R E F L E X I O N E N Z U M E I N E R A R B E I T

*In unregelmässigen Abständen mache ich mir Notizen zu meinem Schaffen in mein Arbeitsbuch. Einzelne Abschnitte, manchmal aus längeren Aufzeichnungen, werden hier auszugsweise wiedergegeben in der Absicht, interessierten Betrachtern damit auch die Hintergründe meines Schaffensprozesses etwas zu erhellen.*

AUGUST 1995

Ich will BAUEN, aber auch WACHSEN lassen. Aktiv und passiv sollen sich begegnen. Zugleich Opfer und Täter. Vertrauen. Hingabe. Vertiefung. Ausdauer.

Einen Farb-Raum erzeugen / aufbauen. Kristall und Universum.

Bilder mit Löchern interessieren mich. Fenster: Durchblicke.

Strukturen über Schichten über Strukturen. Das Komplexe, wieder einfach gemacht.

26.9.1995

Ich will nicht zu viel von dieser von aussen ins Bild eindringenden Kraft. Viel lieber ist mir, wenn FORM eher zufällig, eher beiläufig „geschieht“. Sie ist dann oft überraschend neu und auf eine eigene Weise schön. Man spürt das Leben stärker, das Bild ist dann nicht gezwungen worden, wirkt nicht verkrampft. Allerdings liegt in der Nähe des Natürlichen, Zufälligen die Beliebigkeit. Der Gestaltungsakt ist immer ein Balance-Akt: Nicht zu viel von meiner Gestaltungsabsicht, von meinem gelernten Können hinein stopfen. Jedes Bild soll den Atem des immer wieder neu Gesuchten in sich tragen. Und vor allem: Immer wieder sich selbst überlisten und sich selbst überraschen!

4. November 1995

Wintereinbruch. Leichter Schnee und Gras vermischen sich zu neuen Farben. Auf dem kurzen Weg zum Atelier eine überwältigende Fülle von Farben und Strukturen. Ein spezielles Licht beleuchtet die Szene. Durchblicke zwischen Bäumen und Scheunen, zwischen lichten Baumreihen hindurch. Diese Tiefe! Hellgrüne Baumstämme in weissgesprenkeltem Mittelgrün, lichte gelbgrüne Blätter. Graublauer Himmel. Der See, dunkler Spiegel. Klare Kontraste. Stille.

Solche Erlebnisse beeinflussen mich. Bin ich doch ein verkappter Landschaftsmaler?

2. August 1996

Monochrom erfahren wir Mauern, den Himmel, Sand, Gras – also Ansammlungen des Gleichen. Es sind als Flächen wahrgenommene Räume, z.B. Wald. Eine gewisse Distanz ist notwendig zu ihrer Erfassung.

Wenn man länger schaut, verändern sich die Farben; Details werden wahrgenommen, ein „Reichtum im Einfachen“. Die Fläche wird lebendig, differenziert sich, vibriert, entlässt Formen.

Buntheit resultiert aus einer Anhäufung des Verschiedenen. Man hat Vieles im Blick; das Auge hüpft vom einen zum andern. Reichtum, Ablenkung, schnelle Bewegung (Stress, Nervosität) wird damit in Verbindung gebracht. Man will sich einen Überblick verschaffen.

Buntheit wirkt oft zufällig. Es könnte auch anders sein: mehr, weniger, noch weitere Formen usw. Sie hat etwas Beliebiges, wenn auch Fröhliches, Unbekümmertes: Alles ist da (scheint da zu sein), nichts wird unterdrückt oder ausgestossen. Aber es wird auch nichts zur Geltung gebracht.

Macht Buntheit blind? Auf die Dauer: ja – ebenso wie es eine als absolut verstandene Monochromie bewirken würde. Die Extreme sind totalitär, und darum lebensfeindlich. Aber die genaue Mitte ist langweilig!

24. Oktober 1996

Alle Stadien des Glücks und der Verzweiflung beim Arbeiten. Aus Zweifeln wird immer sehr schnell Ver-zweiflung.

Ich versuche immer, wie am ersten Tag zu malen. Ausgesetzt und irgendwie hilflos. Der Vorteil: So entkomme ich der Routine. Die Leinwand duldet still, aber widersteht auch hartnäckig.

Die Malerei ist nicht am Ende, aber ihre Ränder sind nicht klar, und das Feld, das hinter mir zurückliegt, ist riesig und unüberblickbar. Das offene Terrain der Malerei scheint sich zusehends zu leeren – man wendet sich immer stärker anderen Medien zu.

Bleiben die Bilder die vieles n i c h t sind. Gemalte Bilder sind heute oft eine Art Anti-Bilder. Mehr Kunst als Bild. Elementare Menschen-Existenz-Zeichen. Jedes aus dieser Haltung heraus gemalte Bild bleibt schlussendlich ein Rätsel.

15. Dezember 1997

Die Farbe ist konkret und real. Die Form ist es auch. Ebenso meine Arbeit. Jedes meiner Bilder ist eine konkrete Realität. Seine Aussage liegt nicht nur im Optischen, im Ästhetischen, sie ist schon im Machen enthalten, in der Seins- und Denkweise des Malers, der dahinter steht. Er will etwas mitteilen, was das Leben betrifft, etwas Elementares. Bilder machen ist immer ein symbolischer Akt.

12. Februar 2002

Die Suche nach der FORM in der Kunst ist die Suche nach einer sinnvollen, einer verbindlichen, wenn auch immer wieder veränderbaren LEBENS-Strukur. Es ist das durch die Arbeit entstehende Muster meines Lebens, das mich interessiert. Die FARBE ist sozusagen die Seele, der Motor, der diese Struktur hervor bringt, zum Leuchten bringt. Ohne sie ist die Form nichts. (Selbst in einer Tuschezeichnung sind das Weiss und das Schwarz für mich der oben erwähnte „Motor“.)

Dies erklärt, warum mich Symbolzeichen als Motive und Bedeutungsträger im Bild nicht interessieren. Sie lenken nur ab vom Wesentlicheren und sind mir zu plakativ: Die Struktur selbst erzählt ja die viel interessanteren Geschichten. Hervorbringen und entstehen lassen – sozusagen eine Koproduktion – beschäftigen mich gegenwärtig stärker: Wie entsteht eigentlich FORM?

Dezember 2003

Nicht Experte, sondern Anfänger sein: So hat man am meisten Möglichkeiten.

Das entstehende Bild als Inkarnation von etwas bisher Abwesendem.

Der Verkehr der Farben untereinander: Das ist die Malerei (Rilke).

Man kann im Sehen ertrinken.

Die emotionale und energetische Kraft der Farben erforschen.

Das Wichtigste ist eine lebendige Wirkung (nicht Schönheit oder Hässlichkeit).

Die GEOMETRIE, die sich mit der Ausdehnung, ihrem Mass und ihren Beziehungen befasst, war zu allen Zeiten die eigentliche Richtschnur der Malerei.

Ein Grundproblem des Malens: Ein Gefühl für den Massstab zu haben.

Die Farbe entsteht sowohl durch das Licht als auch durch die Oberfläche.

Unermüdliche Suche: „il faut réaliser“ – in Erwartung, Entdeckungen zu machen, Erkenntnisse zu gewinnen.

29.Juli 2007

Ich habe die Malerei immer als Abenteuer betrachtet, als eine Reise: Bevor es losgeht, macht man seine Vorbereitungen, legt die Dinge zurecht, wählt aus, plant die möglichen Wege. Die Verfassung, in der man sich befindet, spielt eine Rolle, die Umstände der Reise, Zeit, Raum, die Fortbewegungsmittel. Was steht zur Verfügung? Aber vor allem: Wo will man hin, welches ist das Ziel? Reisen, ohne zu wissen, wo man ankommen wird – gehört dies nicht grundsätzlich zum Leben?

Die Reise beginnt, und man begegnet Neuem, aber vielleicht auch schon Bekanntem. Details, die man plötzlich neu sieht. Alles ist im Fluss, alles verändert sich: der Idealzustand. Aber es kommen auch Widerstände, Enttäuschungen; Dinge, die man sich anders – schöner – vorgestellt hat. Es läuft nicht so, wie man will. Feinde, Feindliches, auch Leeres, Hohles. Plötzlich ist man in der Krise. Muss man sich dies antun? Warum musste man überhaupt aufbrechen? Wenn’s noch schlimmer wird, muss man die Reise sogar abbrechen. Ein Flop, eine herbe Enttäuschung. Vielleicht war man zu naiv, vielleicht zu unflexibel, vielleicht zu wenig robust.

Aber man beginnt immer wieder neu. Aus Enttäuschungen lernt man. Die eigenen Fähigkeiten und Grenzen werden sichtbar. Wenn aber die Reise offen bleiben soll, das Ziel unklar bleibt, bleiben auch die Risiken. Mit mehr Gelassenheit gelingt das Abenteuer vielleicht.

Um zur Malerei zurückzukehren: Man muss sich manchmal auch selbst überlisten, Bewährtes und Rezeptartiges über Bord werfen, einen Weg einschlagen, den man ursprünglich gar nicht gewollt hat. Aber wo bleibt da die Verbindlichkeit? Löst man sich hierbei nicht selbst auf?

Das ist ja gerade das Wunder: Je mehr man ausprobiert, je weiter man reist, umso stärker begegnet man sich selbst. Und umso deutlicher relativiert sich die eigene Person, relativiert sich das anfängliche Weltbild.

12.August 2008

„Wenn auch nur die Form eines einzelnen Satzes gelingt, der scheinbar nichts mit allem gemein hat, was ringsum geschieht – wie wenig das Uferlose uns anhaben kann, das Gestaltlose im eigenen Innern und rings in der Welt! Das menschliche Dasein, plötzlich erscheint es lebbar, ohne Weiteres, wir ertragen die Welt, sogar die wirkliche, den Blick in den Wahnwitz: wir ertragen ihn in der wahnwitzigen Zuversicht, dass das Chaos sich ordnen lasse, fassen lasse wie einen Satz, und die Form, wo immer sie einmal geleistet wird, erfüllt uns mit einer Macht des Trostes, die ohnegleichen ist.“

*Max Frisch, Tagebuch 1946-49*

16.September 2010

In der von Hand gemachten Malerei steckt etwas Archetypisches, natürlich auch etwas Anachronistisches: Das Einmalige, Nur-so-sein-können steht dem digitalen Zeitalter diametral entgegen. Wir werden täglich überflutet mit Bildern – was soll da noch Malerei? Der zeittypische Künstler reagiert, indem er diese Bilderflut aufnimmt und zum Thema macht, sie z.B. ins Absurde führt, mit ihr spielt und damit hofft, beim Betrachter/Konsumenten eine kritische Reflexion über sie auszulösen.

Die aus einer jahrhundertelangen Tradition heraus weitergeführte handgemachte Malerei dagegen wirkt heute wie eine am Horizont entschwindende Insel. Nur Hobbymaler und Romantiker scheinen mit ihr noch glücklich zu werden. Beinahe unmöglich, sich damit als zeitgemäss und aufgeschlossen zu präsentieren.